

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 22

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Passiert

Wenn ich die Ausstellung zum Thema «60 Jahre Cabaret in der Schweiz» durchbummle, fallen mir zum einen und andern Gesicht Anekdoten ein, wie Cabaretisten sie bei Gelegenheit erzählt haben.

Die Chance

Roderer, der sich vom Germanistikstudenten zum Schauspieler durchmauserte, habe ich erstmals nach Mitte der vierziger Jahre im Basler «Küchlin» gesehen, mit Rasser zusammen. Am Anfang seiner Laufbahn war «Rodi» noch wenig bekannt. Kollegen und Kolleginnen hatten es schon zu Filmrollen gebracht; er aber war einstweilen immer leer ausgegangen.

Da läutete eines Tages das Telefon. Eine Sekretärin bat ihn, einen Augenblick am Apparat zu bleiben. Ihr Chef, Filmproduzent Wechsler, wolle mit ihm sprechen. Roderers Herz schlug schneller. Das musste, jawohl, jetzt kam der grosse Augenblick, kam die grosse Chance für ihn: eine Filmrolle, angeboten vom berühmten Wechsler!

Wechsler allerdings fragte lediglich: «Herr Roderer, sind Sie am 6. Dezember frei? Ich suche noch einen Samichlaus für meine Enkelkinder!» Walter Roderer war wahnsinnig enttäuscht und brauchte Zeit, um sich von dieser Dusche zu erholen.

Einbürgerung

C. F. Vaucher, von Freunden und Kollegen «Fauchi» genannt, gehörte zu den wichtigen Cabaret-Textern, fürs «Cornichon», fürs «Kaktus» und andere. Er arbeitete für Radio und Fernsehen, rezensierte für Zeitungen, war freier Schriftsteller und nicht zuletzt Hobbykoch. Fürs Kochen interessierte er sich schon als Bub, obwohl seine Mutter behauptete: «Cuisine isch nix für Büewe.» Wie's halt im Elsass so klingt, wo Vaucher aufwuchs. Er machte sich dann an die Haus-

hälterin Louise heran, die beim Zwiebelrüsten und auch sonst gern und oft heulte. Vaucher weinte flott mit; Louise wehte ihn in gastronomische Geheimnisse ein, und so hat Fauchi, wie er oft erzählte, sich seine ersten Rezepte, die er später für dünnes Honorar publizierte, buchstäblich erweint.

Er wuchs, wie gesagt, im Elsass auf. Ursprünglich war er Neuenburger. Und Baseldeutsch sprach er wie ein Basler. Aber er wollte Zürcher Bürger werden und ist's auch geworden. Doch als es um die behördliche Behandlung seines Einbürgerungsgesuchs ging, erinnerten ihn die Zuständigen augenzwinkernd an zwei kleine Vergehen, für die er in Zürich gebüsst worden war. Es ging um längst gelöschte Busen, woraus erhellt, was unter «gelöscht» in den Aemtern so zu verstehen ist.

Was also hatte C. F. Vaucher in Zürich, das später seine neue Heimatstadt wurde, an Strafwürdigem begangen? Erstens war er einmal beim Wechsel von Gelb zu Rot über die Kreuzung gefahren und just von zwei Polizisten beobachtet worden: Busse Nummer eins. Zweitens hatte er in einer seiner vielen Weissweinstimmungen, erstens übermütig gelaunt und zweitens von einem dringenden Bedürfnis geplagt, in der Nähe des Zürcher Kaspar-Escher-Hauses, also nahe der kantonalen Regierung, im Freien und damit in der Öffentlichkeit seiner prallgefüllten Blase Erleichterung verschafft. Das Weisswein-«Bisi» kostete ihn 4 Franken und 80 Rappen Busse damals.

Vaucher ist, wie gesagt dennoch in Zürich eingebürgert worden.

Mitteilung

Noch existiert der «Hirschen» am Zürcher Hirschenplatz, aber längst nicht mehr als Zentrum des Cabarets. Im «Hirschen» gastierte früher die gesamte cabaretistische Prominenz des In- und Auslands. Während der Vorstellungen durfte man rauchen, überdies hatte man zu konsumieren. Das gibt's heute in Zürich nur noch im Bernhard-Theater. Bloss: im «Hirschen»-Saal höckelte man noch enger aneinandergedrängt als bei Rudolf Bernhard.

Vor der grossen Cabaretzeit war der «Hirschen» ein Variétélokal gewesen mit Conférenciers, Tänzerinnen, Artisten, Kapellen, ungefähr so, wie Paul Burkhard in seiner «Kleinen Niederdorfoper» das Lokal «Lamm» schildert. Als dann die Cabaret-Ensembles im «Hirschen» einzogen, hatte ein Teil des Publikums in der ersten Zeit Mühe, zu begreifen, dass jetzt eine ganz andere

Art von Unterhaltung geboten wurde, die mit Tingeltangel nichts mehr zu tun hatte.

Elsie Attenhofer erinnert in ihrem «Cornichon»-Buch an die berühmteste unter den «Hirschen»-Kellnerinnen, an die Marie aus dem «Schwobeländle». Da sass also wieder einmal ein Ehepaar, das auf Variété und Tanzrevue gierig war, erwartungsvoll vor dem Vorhang, hinter dem sich das Cabaret «Cornichon» zur Vorstellung bereitmachte. Der Mann fragte die Serviertochter Marie: «Wird jedi Nummere tanzet?» Die Marie schüttelte verneinend den Kopf und klärte den Biederer auf: «Nei, die macheds mit em Kopf, ned mit de Fiess. Da muss me belese sei. Des isch nix fir Sie.»

«Melde gehorsamst ...»

Auch Heinrich Gretler war zeitweise beim Cabaret, erstmals in Friedrich Hollaenders «Tingeltangel» im Untergeschoss des Theaters des Westens in Berlin. 1932 zum Beispiel wirkte er dort im Programm «Höchste Eisenbahn» mit, das scharf gegen die «Braunen» gerichtet war. In einem Sketch mimte Gretler sogar, mit einer Fliege unter der Nase, den «Führer» noch bis in die ersten Wochen von 1933 hinein, als A. H. bereits an der Macht war. Ungefähr ab 1935 machte Gretler beim «Cornichon» mit, in total acht Programmen, deren erstes «Grad us» hiess.

Gut zehn Jahre später, in der Saison 1946/47, spielte Gretler am Zürcher Schauspielhaus (aber nicht mehr als Cabaret-Mann) in Zuckmayers «Des Teufels General» mit, das damals in Uraufführung herausgebracht wurde. Gretler, der sonst nie extemporiert, sondern sich strikte und – nach seinen eigenen Worten – wie ein «Tüpfli-schiisser» an den geschriebenen Text hält, machte damals eine einzige Ausnahme. Und erzählt weshalb: «Gustav Knuth, mit dessen zweiter Frau Titi Lenartz ich in Berlin bei der Ur-

aufführung von «Katharina Knie» mitgewirkt hatte, spielte den Fliegergeneral Harras, ich dessen Ordonnanz Korianke. Gustav Knuth, eben erst aus dem besetzten Nachkriegsdeutschland in die Schweiz gekommen, war noch brandmager und völlig ausgehungert (bitte, sich einmal den Knuth von heute ansehen, vergleichshalber!), mit einem ganz dünnen Halschen. Er wartete sehnsüchtig auf seinen Sohn Klaus, der noch bei seiner Mutter, Knuths erster Frau, in Hamburg war und ganz allein die abenteuerliche Reise bis zu seinem Vater machen sollte. Gustav war schon ganz verzweifelt. In einer der Wiederholungen des Zuckmayer-Erfolges war er besonders zapplig und flüsterte dauernd: «Heute muss er kommen. Heute kommt er ganz gewiss!»

Der erste Akt dauerte eine ganze Stunde. Heinrich Gretler weiter: «Ich musste als Ordonnanz dauernd auf- und abtreten, um Meldungen zu erstatten. Gegen Ende des Akts stand plötzlich ein Bub hinter den Kulissen, auch mit so einem dünnen Halschen: Klaus Knuth. Da dachte ich, für diese schöne Gelegenheit dürfte ich einmal von meinem Grundsatz abweichen. Ich ging vorzeitig auf die Bühne, knallte die Hacken zusammen und schmetterte stramm: «Melde gehorsamst, Herr General – Klaus ist da!», Gustav Knuths Gesicht glänzte ganz unprogrammgemäss vor eitel Freude, und er musste sich sehr zusammennehmen, um den ersten Akt fertigspielen zu können. Aber dann gab es eine Begrüssung, wie ich noch selten eine erlebt habe. Das Extemporieren habe ich mir seither wieder abgewöhnt.»

Hmhmhmhm!

Emil Hegetschweiler spielte in einem Cabaretprogramm, das durchfiel, sein Chanson vom «Dienstmann», der sich in der Verzweiflung unter einen Eisenbahnzug warf. Walter Lesch schrieb fürs zweite Programm einen mildereren Abgang für den Dienstmann, der nicht mehr ein und aus wusste. Hegi aber kriegte an der Premiere den neuen Text nicht zusammen und sang den Schlussrefrain in der Not einfach auf «hmhmhm», was die Kritik aber nicht als Panne empfand, sondern als «freundlichen Schluss» lobte. Hegetschweiler in seiner Selbstbiographie: «Es war nicht das Einzige, dass ich steckenblieb. Ich habe mich stets vorsorglicherweise mit den Souffleusen angefreundet. Und meine mit Text beschriebenen Manschetten werden vielleicht einmal in einem Theatermuseum unter Glas bewundert werden können.»

**berner
oberland**

s Bärner Oberland isch schön ...

wie schön und abwechslungsreich es sein kann, muss man aber erlebt haben.

**Attraktive
Sommer-Pauschalangebote**

Prospekte
und Informationsmaterial:
Verkehrsverein Berner Oberland
3800 Interlaken, Tel. 036/222621